

Renate Zoepffel

Griechische Geschichtsschreibung

Herodot und die Anfänge

Wie jede kulturelle Leistung beruht auch das Begreifen der Vergangenheit und der jeweils in Vergangenheit übergehenden Gegenwart als Geschichte auf einer durchaus nicht allen Völkern und Zeiten natürlichen Denknötwendigkeit. Hochkulturen wie die altägyptische oder die assyrisch-babylonische hatten nie mehr als die einseitig selbstverherrlichenden Tatenberichte von Herrschern aufzuweisen. Auch die Geschichtsschreibung ist, wie andere Bereicherungen des abendländischen Denkens, erst eine Schöpfung des griechischen Geistes.

Ansätze zur Entwicklung eines historischen Bewußtseins zeigen sich bei den Griechen lange vor der Ausbildung ihrer eigentlichen Geschichtsschreibung im politische Realität vorgebenden Charakter ihrer Sagen. Die *griechischen Epen* über den großen Krieg der Achäer gegen Troja behandeln einen Stoff, der durchaus als »historisch« empfunden werden könnte, dessen Historizität von vielen modernen Forschern verfochten und von kaum einem griechischen Historiker je angezweifelt worden ist. Antike Gelehrsamkeit hat sich mit *Homer* auseinandergesetzt, hat ihm Übertreibungen, Verfälschungen, Fehler vorgeworfen und ihn andererseits auch wieder zu rechtfertigen gesucht. Der Trojanische Krieg selbst ist im gesamten Altertum immer als tatsächliches Ereignis behandelt worden und der Zeitpunkt der Zerstörung Trojas — auf Grund von mühevoller Interpretation der Überlieferung errechnet — war in der sonst so uneinheitlichen griechischen Zeitrechnung eines der ganz wenigen Epochendaten, von denen aus der Historiker rechnen

Germanistik
der Universität Heidelberg

konnte. Selbst ein so kritischer Historiker wie Thukydides hat Homer als Quelle für einen geschichtlichen Hergang benutzt.

Das Epos und seine Sagenwelt gehören für antikes Denken — abweichende Meinungen kommen nur ganz vereinzelt vor — in den Bereich des Geschichtlichen; das Kriterium der Unterscheidung zwischen Dichtung und Geschichtsschreibung ist also primär nicht der behandelte Stoff. Selbst noch ein so real die freiheitliche Existenz des griechischen Mutterlandes bedrohendes Ereignis wie der große Abwehrkampf gegen die Perser am Anfang des fünften Jahrhunderts vor Christus fand seine erste geistige Verarbeitung in der Dichtung: im Drama, das ein Teil des Kults war und seinen Stoff meistens aus dem Mythos nahm. Bereits acht Jahre nach dem griechischen Sieg bei Salamis (480 v. Chr.) brachte Aischylos, der selbst in der Schlacht mitgekämpft hatte, sein Stück »Die Perser« in Athen zur Aufführung. In einem Zeitalter ahistorischer, mythischer Betrachtungsweise hätten auch die Perserkriege nach und nach in den Bereich der Sage eingehen können und wären für die Nachwelt damit historisch nur noch sehr mühsam und undeutlich faßbar geworden. In dem Werk des *Herodot* aber, den wir, einem Worte Ciceros folgend, *Vater der Geschichte* nennen, wurden sie Gegenstand bewußter historischer Darstellung und eben dadurch für alle Zukunft geschichtliches Ereignis. In der Bewußtseinshaltung des Autors seinem Stoff gegenüber liegt der wesentliche Unterschied zwischen epischer Dichtung und Historiographie.

Eine »Aufzeichnung seiner Forschung« nennt Herodot sein Werk im ersten einleitenden Satz und legt damit zugleich den Namen fest für das Neue, das er geschaffen hat. Denn »Forschung« heißt auf Griechisch »ἱστορίη«. Herodot übernahm diesen Begriff von den ionischen Naturphilosophen, die im Jahrhundert vor ihm daran gegangen waren, die erfahrbare Umwelt, die Natur, wissenschaftlich-kritisch zu betrachten und gedanklich zu ordnen. Ionien, das Stammland dieses geistigen Aufbruchs, war der

von Griechen besiedelte kleinasiatische Küstenstreifen, aus dessen Grenzgebiet auch Herodot kommt. Schon bei Aristoteles, knapp hundert Jahre nach dem Erscheinen von Herodots Werk, bezeichnet ἱστορικὸς den Geschichtsschreiber (Poetik 1451 b 1). Der Begriff für die unspezifizierte, allgemeine Forschung ist verengt worden und wird nun nur noch für die Geschichtsforschung bzw. -erzählung benutzt. Die Römer übernehmen das Wort später mit der Sache von den Griechen und haben es in der Form »historia« an uns vermittelt.

Unmittelbarer Vorgänger Herodots in der Forschung war *Hekataios von Milet*, der den unglücklichen Aufstand der ionischen Griechen gegen die Perserherrschaft, den Auftakt und Anlaß zu den großen Perserkriegen, miterlebte. Ihm könnte nach Ansicht einiger moderner Gelehrter der Ehrentitel eines *Vaters der Geschichte* noch vor Herodot gebühren; denn er war der erste, der versuchte, mit rationaler Kritik die Überlieferungen über die Vorzeit zu sichten. In seinem Werk *Genealogiai*, in dem er die reiche Fülle der griechischen Heroensagen, nach Stammbäumen geordnet, als erster in wissenschaftlicher Prosa erzählte, schreibt er einleitend: »So spricht Hekataios von Milet: Dieses schreibe ich, wie es mir wahr zu sein scheint. Denn die Erzählungen der Hellenen sind viel an Zahl und lächerlich, wie es mir vorkommt und wie es sich in der Tat verhält*.«

Leider ist uns das Werk des Hekataios bis auf wenige Zitate bei anderen Autoren verlorengegangen, aber noch diese lassen klar erkennen, daß der Maßstab der Kritik, die Hekataios anwendet — wenn er zum Beispiel die überlieferte Zahl von fünfzig Kindern des Heros Aigyptos in »noch nicht einmal zwanzig« verbessert — eine Art von »gesundem Menschenverstand« ist — ein wichtiger Fortschritt gegenüber dem kritiklosen Hinnehmen alles dessen, was durch Tradition geheiligt war, aber doch auch wieder ein sehr

* FGrHist Nr. 1 F 1.

subjektiver und willkürlicher Maßstab. Vor allem aber beschränkte Hekataios seine Darstellung und Kritik noch auf die von den epischen Dichtern überlieferten Heroensagen — es finden sich in den Fragmenten Spuren einer Polemik gegen Hesiod — und drang noch nicht in den Bereich der unmittelbar eigenen »menschlichen« Vergangenheit ein.

In einem zweiten Werk, welches er, bereits älteren, primitiveren Vorbildern folgend *Erdumwanderung* benannte, unternahm es Hekataios, die geographisch-ethnographischen Kenntnisse seiner Zeit zu sammeln. Den Küsten des Meeres folgend und Abstecher in das Landesinnere jeweils anschließend, zeichnete er auf, was er über Länder und Völker, Menschen und Städte, Sitten und Gebräuche, Flüsse und Berge, Pflanzen und Tiere selbst auf Reisen erkundet oder von anderen gehört hatte. Die Forschung, die ἰστορίη, hatte sich hier die sichtbare Welt *und* die in ihr lebenden Menschen zum Objekt gewählt: Geographie und Ethnographie waren als Wissenschaften konstituiert worden, aber der Schritt zur *Geschichte* war noch nicht getan.

Erst *Herodot* war es, der bewußt die Sagenzeit beiseiteschob, die ionische Forschung auf wirklich historischen Stoff anwandte und damit zum Vater der Geschichte wurde. Wie Epos und Geschichte inhaltlich miteinander verwandt sind, so ist auch das Motiv, das Herodot zu seinen Aufzeichnungen bewegt, ein rein episches: den *Ruhm der Männer* (Ilias 9,189) zu singen, ist die selbstgestellte Aufgabe des epischen Dichters. Herodot gibt im ersten Satz seines Werks Thema und Motiv so an: »Was Herodotos von Halikarnassos erkundiget, das hat er hier aufgezeichnet, auf daß nicht mit der Zeit verlösche, was von Menschen geschah, noch ruhmlos vergehn die großen Wunderthaten, die Hellenen nicht minder als Barbaren vollbracht, vor allem aber, warum sie wider einander Krieg geführt.«

»Der Ruhm der großen Taten« ist auch für Herodot Objekt und Rechtfertigung seines Forschens. Mit diesem Gegenstand übernimmt er — und durch ihn die gesamte griechische Historiographie — vom Epos zugleich auch den

hohen künstlerischen Stil, der einer Darstellung überlieferungswürdiger Taten und Ereignisse angemessen ist. Griechische Geschichtsschreibung wurde nie *Wissenschaft* in unserem Sinn mit dem uns selbstverständlichen und notwendigen Apparat von Beweisführungen, Einzeluntersuchungen und Anmerkungen. Neben der Sammlung und kritischen Sichtung der Überlieferungsmasse, diesen beiden Aufgaben der *ιστορίη*, stand in der Antike immer gleichberechtigt, wenn nicht gar bevorzugt, die Aufgabe des Historikers, diesen Stoff künstlerisch zu gestalten. Die antike Theorie der Geschichtsschreibung bleibt, wo wir sie noch fassen können, fast immer auf Stil- und Formfragen beschränkt. Diese Wesenseinheit von Forschung, die auf Wahrheit gerichtet ist, und Gestaltung, die sich an künstlerischen Maßstäben mißt, bestimmt grundlegend die Eigenart antiker Historiographie, und jede moderne Kritik, welche dieses Verhältnis außer acht läßt, verfehlt ihr Ziel.

Innerhalb dieser von ihrem Ursprung her festgelegten Grundauffassung der Geschichtsschreibung entwickelten sich im Laufe der Jahrhunderte nun sehr verschiedenartige Ansichten über die Interpretation der Geschichte selbst und die Aufgaben der Geschichtsdarstellung. Zwar mangelt es an theoretischen Abhandlungen der Historiker selber über ihr Tun; aber aus ihren Geschichtswerken, aus der Auswahl, welche die Autoren aus der Masse des Stoffes trafen, und der Art und Weise, wie sie den ausgewählten Stoff behandelten, können wir noch ablesen, von welchen Denkvoraussetzungen sie bei ihrer Arbeit geleitet wurden.

Herodots Thema: der die Welt erschütternde Zusammenstoß zwischen Perserreich und Griechenwelt und die Frage, wie es dazu gekommen war, führten ihn zu einer umfassenden Darstellung der Expansion des persischen Reiches; denn nur so ließ sich die alles frühere Geschehen übertreffende Größe der Perserkriege begreiflich machen. Geistiger Initiationspunkt und Gipfel seines Werkes war das große Erlebnis der jüngsten Vergangenheit: der heroische Abwehrkampf der Griechen. Die Frage nach den Ursachen

dieses Geschehens führte Herodot jedoch tief in die Vergangenheit zurück. »Von dem ich aber bestimmt weiß, daß er die Unbilden wider die Hellenen angefangen (gemeint ist der Lyderkönig Kroisos), den will ich angeben und dann in meiner Erzählung weiter gehen und berühren beide, die großen und kleinen Städte der Menschen. Denn die voralters groß waren, von denen sind viele klein geworden, und die groß sind zu meiner Zeit, waren früher klein. Da ich nun weiß, daß der Menschen Glück und Herrlichkeit nicht besteht, so will ich des einen wie des andern gedenken.«

Auf diesem vorgezeichneten Wege versteht Herodot es, nicht nur die »politische Geschichte« darzustellen, sondern auch die Kultur der ganzen bekannten Welt, soweit sie mit den Persern in Berührung kam. Schritt für Schritt, wie das Perserreich sich ausdehnte und seine Nachbarvölker unterwarf, werden die Geschichte dieser Unterwerfungen und die Eigenart der Unterworfenen und der von ihnen bewohnten Länder beschrieben und an geschickt ausgewählten Stellen auch die Geschichte der wichtigsten griechischen Staaten mit eingeflochten. Während Hekataios Geographie und Ethnographie noch getrennt von der mythischen »Geschichte« behandelt hatte, faßt Herodot in seiner Darstellung alle diese Forschungsgebiete zu einer sinnvollen, durch seine Fragestellung bestimmten Einheit zusammen.

Die, wenn man so will, »historische Gerechtigkeit« Herodots, die ihn dazu veranlaßt, innerhalb seiner Darstellung der großen Ereignisse nicht *nur* »Größe« zu beachten, ist die Folge einer Erkenntnis, die er nicht müde wird, in seinem Werk als Erfahrung aus der Geschichte zu dokumentieren: Menschliche Größe und Herrlichkeit sind vergänglich. Immer wieder wird dieses Gesetz des ewigen Wandels hervorgehoben in den fiktiven Gesprächen, die an entscheidenden Stellen den Lauf der Handlung aufhalten und Einblick gewähren in den Sinn des Geschehens. Kroisos hielt sich für den glücklichsten aller Menschen; aber sein Schicksal lehrte ihn einzusehen, was der griechische Weise Solon ihm

warnend entgegengehalten hatte: »O Kroisos, mich, der da weiß, wie neidisch und voller Wandel die Gottheit ist, mich fragest du um der Menschen Schicksal? In der langen Zeit unsers Lebens muß man vieles erleben und vieles erdulden, das man nicht gerne erlebte. Denn ich setze des Menschen Alter auf siebenzig Jahr. Diese siebenzig Jahr machen fünf und zwanzig tausend und zweihundert Tage, und da rechne ich noch keinen Schaltmond. Soll nun ein Jahr um das andere noch einen Mond dazu haben, daß die Zeiten gehörig zusammen treffen, so geben die siebenzig Jahr noch fünf und dreißig Schaltmonde, das macht tausend und fünfzig Tage. Von allen diesen Tagen, die auf siebenzig Jahr betragen sechs und zwanzig tausend zweihundert und fünfzig Tage, geht es uns nun an keinem einzigen grade so, wie an dem andern. Daher, o Kroisos, ist der Mensch eitel Zufall.« Und eben dieser Kroisos warnt seinen eigenen Überwinder Kyros: »Erkennst du aber, daß auch du ein Mensch bist und über Menschen gebietest: so wisse zuvörderst, daß in den menschlichen Dingen ein Kreislauf ist; er geht um und läßt nicht immer dieselben glücklich sein.«

Sieht man aber genauer hin, so ist es bei Herodot doch nicht nur der reine Zufall oder ein naturgesetzlicher Kreislauf der Dinge, der die Geschehnisse der Menschen bestimmt, sondern über allem waltet ein göttlicher Wille, der im Einzelschicksal wie in der Geschichte ganzer Dynastien menschliche Hybris bestraft. Am deutlichsten macht Herodot dies an der Gestalt des Xerxes, der sich anmaßte, die Grenzen Asiens zu überschreiten, um auch Europa zu unterwerfen, und den deshalb gegen alle menschliche Berechnung die vernichtende Niederlage traf. Ein böser Dämon trieb Xerxes zu seinem Unternehmen und ließ ihn nicht erkennen, daß er den Gipfel der ihm zugemessenen Macht bereits erreicht hatte. So traf ein, was ein Ratgeber dem König vor Augen gehalten hatte: »Siehst du, wie Gottes Donner immer die erhabensten Geschöpfe trifft und sie nicht sich in ihrem Übermut erheben läßt, die kleinen ihn aber gar nicht kümmern? Siehst du, wie sein Blitz immer in

die größten Gebäude und in die höchsten Bäume schlägt? Denn Gott pflegt alles zu zertrümmern, das sich erhebt. Also wird auch ein großes Heer von einem kleinen geschlagen auf die Art, wenn Gott aus Neid einen Schrecken über sie bringt oder einen Donner, wodurch sie denn schmäherlicherweise vernichtet werden; denn Gott leidet nicht, daß ein anderer außer ihm sich hoch dünke.«

Dies ist die Erfahrung, die Herodot aus der Geschichte zog, dies der Sinnzusammenhang, der ihm das sonst unfaßbare Geschehen erklärte.

Thukydides und seine griechischen Nachfolger

Während das Geschichtswerk des Herodot nicht nur die gesamte Vielfalt menschlichen Daseins umfaßt, sondern über die menschliche hinaus auch noch eine göttliche Wirkenssphäre erkennt und einbezieht, beschränkt der Nachfolger Thukydides seine Darstellung auf einige wenige Aspekte des Geschichtlichen. Das ist freilich eine gewollte Beschränkung, welche die Erkenntnis vertieft, indem sie die Oberfläche der vielgestaltigen Erscheinungsbilder durchdringt und viele Einzelheiten beiseite läßt, um die wesentlichen Grundwahrheiten — wie sie sich Thukydides darstellten — sichtbar zu machen.

Das Erbe des Epos verleugnet allerdings auch Thukydides nicht, wenn er zu Beginn seines Werkes zu dessen Rechtfertigung schreibt: »Thukydides von Athen hat den Krieg der Peloponnesier und Athener, den sie gegeneinander führten, aufgezeichnet. Er begann damit gleich beim Ausbruch, in der Erwartung, der Krieg werde bedeutend werden und denkwürdiger als alle früheren; das erschloß er daraus, daß beide auf der vollen Höhe ihrer Kriegsmacht in den Kampf eintraten und daß er das ganze übrige Hellenentum Partei ergreifen sah, teils sofort, teils nach einigem Zögern. Es war bei weitem die gewaltigste Erschütterung für die Hellenen und einen Teil der Barbaren, ja sozusagen

unter den Menschen überhaupt. Denn was davor war und noch früher, das war zwar wegen der Länge der Zeit unmöglich genau zu erforschen, aber aus Zeichen, die sich mir bei der Prüfung im großen ganzen als verlässlich erwiesen, glaube ich, daß es nicht erheblich war, weder in Kriegen noch sonst.«

Die überragende Größe des Ereignisses ist also das Kriterium für die Darstellungswürdigkeit, sie berechtigt den Historiker zu seinem Tun. Für so wichtig hält Thukydides diese Rechtfertigung, daß er noch ein zweites Mal in seiner Einleitung darauf zu sprechen kommt: »Und obgleich die Menschen den Krieg, den sie gegenwärtig gerade führen, immer für den größten halten, um nach seinem Ende wieder das Frühere höher zu bewundern, so wird doch dieser Krieg sich dem, der auf das wirklich Geschehene merkt, als das größte aller bisherigen Ereignisse erweisen.«

Inwiefern aber dieser Peloponnesische Krieg der größte war, erklärt Thukydides folgendermaßen: »Von allen früheren Taten war also die bedeutendste der Perserkrieg, und doch kam dieser in zwei Seeschlachten und zweien zu Lande rasch zur Entscheidung, während *dieser* Krieg schon der Dauer nach sich lang ausdehnte und so vielerlei Leiden damals über Hellas hereinbrachten wie sonst nie in gleicher Zeit. Nie wurden so viele Städte erobert und entvölkert, teils durch Barbaren, teils in gegenseitigen Kämpfen, manche bekamen sogar nach der Einnahme eine ganz neue Bevölkerung; nie gab es so viel Flüchtlinge, so viele Tote, durch den Krieg selbst und in den Parteikämpfen. Was man von früher immer sagen hörte, aber die Wirklichkeit so selten bestätigte, wurde glaubhaft: Erdbeben, die weiteste Länderstrecken zugleich mit ungewohnter Wucht heimsuchten, Sonnenfinsternisse, die dichter eintrafen, als je aus der früheren Zeit überliefert, dazu mancherorts unerhörte Hitze und darauf folgend Hungersnot, und schließlich, nicht die geringste Plage, ja zum Teil Vernichterin, die Seuche: all dies fiel zugleich mit diesem Krieg über die Hellenen her.«

Historische Größe bedeutet für Thukydides also das exzeptionelle Ausmaß an Erschütterungen und Leiden; sie vor allem sind darstellungswürdig. Obwohl er selbst darauf hinweist, daß die Epoche des Aufbaus der athenischen Vormachtstellung, eine wenigstens verhältnismäßig friedvolle Zeit, von seinen Vorgängern gar nicht oder nicht zuverlässig behandelt worden sei, wählt Thukydides als sein Thema nicht diesen Frieden, sondern den großen Krieg. Geschichte ist für ihn also nicht Kulturgeschichte — diese existiert im Werk des Thukydides nicht, obwohl er doch über das Athen der klassischen Zeit berichtete, die Stadt, in der sich die größten Künstler und Philosophen versammelten —, sondern ausschließlich politische Geschichte, und innerhalb dieser liegt der Hauptakzent wieder auf der Kriegsgeschichte. Man muß sich allerdings fragen, ob es für Thukydides überhaupt wirklich Frieden gab. Ihm drängte sich aus der Betrachtung der Geschichte als wesentlichste Erkenntnis auf, daß drei Grundmotive alles menschliche Handeln bestimmen, nämlich Ehrsucht, Habgier und Furcht, und »daß alles Menschenwesen allezeit nach dem Zwang seiner Natur, soweit es Macht hat, herrscht«.

Der Ausbau der Herrschaft Athens in den fünfzig Jahren zwischen den Perserkriegen und dem Peloponnesischen Krieg ist für Thukydides eine Illustration zu dieser Erfahrung: Ehrsucht, Habgier und der Trieb zu herrschen führten Athen immer weiter aufwärts auf der Stufenleiter der Macht; das Bangen der Schwächeren um ihre Existenz und die Furcht des Starken vor dem Haß der Unterdrückten trieben schließlich alle Griechen in die mörderische Auseinandersetzung hinein. Der Machtkampf aller gegen alle herrschte dauernd, nicht nur im außenpolitischen Geschehen, wie wir sagen würden, sondern auch innerhalb der einzelnen Staaten, die immer wieder von Bürgerkriegen zerrissen wurden. Frieden ist unter solchen Voraussetzungen nur als Ausnahmesituation möglich; denn: »Einzig gegenseitige Furcht, die auf gleicher Stärke beruht, gibt verlässliche Gewähr für den Bestand eines Bündnisses, weil der, der es

brechen möchte, durch die Erwägung, daß er seinen Angriff auf keine Überlegenheit gründen könne, abgeschreckt wird« (Übers. von H. Strasburger). Wenn Thukydides trotzdem nur den tatsächlichen Krieg einer detaillierten Darstellung für würdig hält, so liegt das eben, wie schon gesagt, daran, daß für ihn Leiden geschichtliche Größe bedingen.

Für modernes Empfinden wäre es nun naheliegend, wenn Thukydides sein Werk als eine Anklage gegen den Krieg aufgefaßt und seine Leser zu Besinnung und Veränderungswillen damit aufgerufen hätte. Aber die Konsequenz, die Thukydides aus seinen Erfahrungen zog, war eine ganz andere: da den Lauf der Geschichte einzig die menschliche Natur, wie er sie sah, bestimmt und es keine Götter mehr gibt, die in das Geschehen eingreifen, wird dieses bis auf einen geringen Spielraum, in dem der Zufall oder ein unbestimmtes Schicksal waltet, vorausberechenbar. Die Geschichtserkenntnis kann somit zur Lehre für das praktische Handeln werden. »Zum Zuhören wird vielleicht diese undichterische Darstellung minder ergötzlich scheinen; wer aber das Gewesene klar erkennen will und damit auch das Künftige, das wieder einmal, nach der menschlichen Natur, gleich oder ähnlich sein wird, der mag es so für nützlich halten, und das soll mir genug sein: zum dauernden Besitz, nicht als Prunkstück fürs einmalige Hören ist es aufgeschrieben.«

Entsprechend seinem selbstgesetzten Ziel, allgemeingültige Erkenntnis für das politische Handeln zu erlangen und zu vermitteln, hat Thukydides den Stoff nach sehr strengen Begrenzungsmaßstäben ausgewählt: alles Anekdotische fehlt, die Einzelpersönlichkeit tritt weitgehend hinter dem Kollektiv zurück, auf Geographie und Ethnographie wird fast völlig verzichtet, nur die Fakten der Kriegshandlung sind in der Erzählung gegeben. Die Reden aber, die nach Thukydides' eigener Aussage so lauten, wie seiner »Meinung nach ein jeder Politiker das der jeweiligen Lage Angemessene am ehesten hätte aussprechen müssen«, dienen vor allem dazu, die Hintergründe zu erhellen. In diesen Reden er-

reicht Thukydides eine Meisterschaft der Darstellung, die noch heute jeden Leser in ihren Bann zieht. So nüchtern und scheinbar frei von irgendwelchen Wertmaßstäben Thukydides sich in seiner Betrachtungsweise gibt, unter der Oberfläche spüren wir — vor allem in den großen Rededuellen, etwa in dem berühmten Melierdialog — deutlich das Pathos eines Forschers, der von seinen eigenen Erkenntnissen erschüttert ist und durch die Kraft seiner Darstellung auch den Leser erschüttert.

Thukydides galt dem späteren Altertum als der größte aller Historiker, sein Werk als der nie wieder erreichte Gipfelpunkt der Geschichtsschreibung, und viele neuzeitliche Betrachter sind diesem Urteil gefolgt. Die unmittelbaren Nachfolger des Thukydides aber versuchten, dem historischen Denken andere Wege zu öffnen. Das hellenistische Zeitalter, das heißt die drei Jahrhunderte zwischen Alexander dem Großen und der Begründung des römischen Kaiserreiches, entwickelte sogar eine Auffassung vom Wesen der Geschichte, die der des Thukydides fast entgegengesetzt war.

Xenophon, der es in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts unternahm, das unvollendet gebliebene Werk des Thukydides fortzusetzen, gab *eine* der thukydideischen Stoffbegrenzungen auf — nämlich die weitgehende Unterdrückung der Rolle des Individuums. Die historische Wirksamkeit der Einzelpersönlichkeit, nicht einmal sosehr auf Grund ihrer Kriegstaten im einzelnen, sondern durch die ausstrahlende Kraft des Charakters, schien Xenophon viel wichtiger zu sein als technische Details. Als er eindringlich beschreibt, mit welcher Ergriffenheit Soldaten von ihrem in die Heimat zurückkehrenden Feldherrn Teleutias Abschied nehmen, bemerkt Xenophon: »Ich weiß sehr wohl, daß ich hiermit weder eine Aufwendung, noch eine Gefahr, noch eine Kriegslist, die der Erwähnung werth wäre mittheile. Aber es scheint mir bei Gott doch nicht überflüssig, zu gedenken, welche Macht Teleutias über seine Leute hatte. Das ist doch wirklich schon ein Vorfall, der erwähnenswerther ist, als viele Dinge und Gefahren.«

Soweit wir sehen können, tritt diese Art der Geschichtsbetrachtung, die wir mit dem Schlagwort »Männer machen die Geschichte« kennzeichnen können, im 4. Jahrhundert stärker hervor. Sie wurde durch die historischen Ereignisse selbst, durch das übermächtige Eingreifen der großen Makedonenkönige Philipp und Alexander in die griechische Geschichte befördert. *Theopompos von Chios* nannte sein Hauptwerk, eine Art Weltgeschichte seiner Zeit, *Philippika* und gab so durch den Titel schon zu erkennen, daß für ihn die Persönlichkeit Philipps dynamisches Zentrum alles Geschehens war, und in den zahlreichen Geschichtswerken über Alexander den Großen, die uns allerdings, ebenso wie das Werk des Theopompos, soweit sie von Zeitgenossen Alexanders stammen, nur in Fragmenten erhalten sind, verflochten sich Biographie und Weltgeschichte.

Die Abkehr von dem thukydeideischen Vorbild bestand indessen nicht nur darin, daß geschichtsbildende Faktoren, die Thukydides vernachlässigt hatte, in den Vordergrund gerückt wurden. Viel grundsätzlicher und für die Geschichtsschreibung der hellenistischen Zeit folgenreicher war die These, Hauptaufgabe des Historikers sei es, dem Leser das nachvollziehende Erleben der Geschichte zu ermöglichen. Leider sind uns die Werke der Historiker dieser Richtung — die bedeutendsten waren *Duris von Samos* und *Phylarchos* (3. Jahrhundert v. Chr.) — nur so bruchstückhaft erhalten, daß es kaum möglich ist, an Hand von einprägsamen Textbeispielen ein klares Bild ihrer Konzeption zu geben. Da sie ihr Ziel, dem Leser Geschichte sozusagen direkt vor Augen zu führen und ihn zum Miterlebenden zu machen, mit Hilfe poetischer Mittel verfolgten und dabei auch vor Übertreibungen nicht zurückschreckten, sind sie von ihren Kritikern, nicht nur in der Antike, als Scharlatane abgetan worden, die um des billigen Effektes willen die historische Wahrheit mißachteten. Man wird damit aber dem Phänomen dieser gewissermaßen dramatischen Geschichtsschreibung nicht gerecht. Duris von Samos, der Begründer dieser »Schule«, war selbst ein Schüler Theophrasts,

daher philosophisch vorgebildet. Die von ihm zum Ideal erhobene Darstellungsweise: *Mimesis* bedeutet *Nachahmung*, und damit wird ausgesagt, daß nicht eine dürre Faktenaufzählung die Wahrheit des geschichtlichen Geschehens wiedergeben kann, sondern nur eine möglichst plastische Veranschaulichung und genaue Ausmalung aller Einzelheiten, sozusagen ein krasser Realismus im historischen Detail. Es geht den mimetischen Historikern also doch wohl ernsthaft um die historische Wahrheit, die sie in einer neuen Dimension, der des wirklichen Nacherlebens, zu erfassen suchen.

Gegen diese Auffassung erhob ein Geschichteschreiber der Staatsmann scharfen Einspruch — *Polybios von Megalopolis*. Er war nach dem Siege der Römer über Makedonien, der zugleich die Unterwerfung Griechenlands nach sich zog, als Geisel nach Rom gekommen und hatte dort mit historischem Scharfblick seine Aufgabe darin erkannt, den Aufstieg Roms zur Weltmacht darzustellen. Es ist interessant zu sehen, wie auch noch er, der ungefähr 300 Jahre nach Herodot lebte, die Wahl seines Gegenstandes rechtfertigt: »Denn das Außerordentliche der Ereignisse, über die wir zu schreiben beabsichtigen, dürfte allein schon für jeden, ob jung oder alt, ein hinreichend starker Anreiz sein, sich dem Studium unseres Werkes zu widmen. Denn wer wäre so gleichgültig, so oberflächlich, daß er nicht zu erfahren wünschte, wie und durch was für eine Art von Einrichtung und Verfassung ihres Staates beinahe der ganze Erdkreis in nicht ganz 53 Jahren unter die alleinige Herrschaft der Römer gefallen ist? . . . Daß aber in der Tat das historische Geschehen, das wir uns zum Thema gewählt haben, groß und außerordentlich ist, wird wohl dann am deutlichsten, wenn wir die berühmtesten unter den früheren Reichen, mit denen sich die Geschichtsschreiber vor allem beschäftigt haben, mit der Machtstellung der Römer vergleichen und zusammenstellen.«

Gegen die Forderung der mimetischen Geschichtsschreibung, Geschichte nacherleben zu lassen, stellte Polybios

seine Auffassung, daß nur die pragmatische Geschichtsschreibung nützlich und sinnvoll sei. Polybios verstand unter diesem, wohl von ihm geprägten Begriff eine Geschichtsschreibung, die sich auf die nüchterne Darstellung der politischen Ereignisse beschränkt und dabei besonders Ursache und Wirkung berücksichtigt, damit spätere Politiker aus der Geschichte lernen können; denn »die Belehrung aus der Geschichte« ist »die sicherste Schule und Vorübung für eine öffentliche Tätigkeit«. Der ideale Historiker ist deshalb der Politiker, im antiken Sinne Staatsmann und Feldherr in einer Person, der ein sachgerechtes Urteil über die Geschehnisse fällen kann. Polybios zufolge kommt es nicht auf die lebendige Veranschaulichung der einzelnen Ereignisse an — auf diesem Weg läßt sich dem Anspruch auf historische Wahrheit nicht Genüge tun —, sondern auf das Verdeutlichen von Zusammenhängen zum Zweck der praktischen Belehrung. Das thukydeische Thema klingt hier bei Polybios wieder an, aber in einer viel vordergründigeren, praktischeren Variation. Polybios geht es nicht mehr um die Erkenntnis der menschlichen Natur, sondern um handfeste Kenntnisse: sein Geschichtswerk ist ein Handbuch des Politikers.

Als Griechenland dann im römischen Reich aufgegangen war und es eine griechische Geschichte im politischen Sinn nicht mehr gab, stellten sich die griechischen Historiker in den Dienst der römischen Geschichte, die ja den ganzen bekannten Erdkreis umfaßte. Grundlegend neue, originelle Geschichtskonzeptionen hat die griechische Geschichtsschreibung seitdem nicht mehr hervorgebracht; aber es zeigte sich, daß die Kraft der großen klassischen Vorbilder ausreichte, um nach wie vor Geschichtswerke ersten Ranges zu inspirieren und bis zum Ausgang der Antike — ja, im byzantinischen Bereich noch das ganze Mittelalter hindurch — den Bedürfnissen des historischen Bewußtseins Genüge zu tun.

Bibliographische Angaben

- Felix Jacoby, *Die Fragmente der griechischen Historiker*. Berlin 1923 ff. (Leiden 1957 ff.)
- Friedrich Creuzer, *Die historische Kunst der Griechen in ihrer Entstehung und Fortbildung*. Leipzig 1854.
- J. B. Bury, *The Ancient Greek Historians*. London 1909.
- Felix Jacoby, *Abhandlungen zur griechischen Geschichtsschreibung (1909–1947)*. Ed. H. Bloch, Leiden 1956.
- Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, *Hellenische Geschichtsschreibung*. In: *Reden und Vorträge 2⁴*, Berlin 1926, S. 216–246.
- Eduard Schwartz, *Geschichtsschreibung und Geschichte bei den Hellenen*. 1928. In: *Gesammelte Schriften 1*, Berlin 1938, S. 67–87.
- Wolfgang Schadewaldt, *Die Anfänge der Geschichtsschreibung bei den Griechen*. In: *Die Antike 10*, 1934, S. 144–168, und *Hellas und Hesperien*, 1960, S. 395–416.
- Gaetano De Sanctis, *Studi di Storia della Storiografia Greca*. Florenz 1951.
- Histoire et historiens dans l'antiquité (Entretiens sur l'antiquité classique, IV)*, 1956).
- Arnaldo Momigliano, *Studies in Historiography*. New York 1966.
- Santo Mazzarino, *Il Pensiero Storico Classico*. Bari 1966, Bd. 1–3.
- Kurt von Fritz, *Die griechische Geschichtsschreibung*. Bd. 1: *Von den Anfängen bis Thukydides*. Berlin 1967.
- Chester G. Starr, *The Awakening of the Greek Historical Spirit*. New York 1968.
- Hermann Strasburger, *Die Wesensbestimmung der Geschichte durch die antike Geschichtsschreibung*. SB der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der J.-W.-Goethe-Universität, Frankfurt, Bd. 5, Jahrgang 1966, Nr. 3. 2. Auflage 1968.
- Die erhaltenen Autoren Herodot, Thukydides, Xenophon und Polybios sind in mehreren Textausgaben und Übersetzungen leicht zugänglich. Die Übersetzungen der zitierten Textstellen stammen von F. Lange (Herodot), G. P. Landmann (Thukydides) und H. Drexler (Polybios). Für Xenophon wurde J. Bruns, *Das literarische Porträt der Griechen*, 2. Auflage 1961, S. 37/8, benutzt.